

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 1. Korinther 9,16-23,
am 09.06.2013
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Dass ich das Evangelium predige, dessen darf ich mich nicht rühmen; denn ich muss es tun. Und wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Täte ich's aus eigenem Willen, so erhielte ich Lohn. Tue ich's aber nicht aus eigenem Willen, so ist mir doch das Amt anvertraut. Was ist denn nun mein Lohn? Dass ich das Evangelium predige ohne Entgelt und von meinem Recht am Evangelium nicht Gebrauch mache.

Denn obwohl ich frei bin von jedermann, habe ich doch mich selbst jedermann zum Knecht gemacht, damit ich möglichst viele gewinne. Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden – obwohl ich selbst nicht unter dem Gesetz bin –, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Denen, die ohne Gesetz sind, bin ich wie einer ohne Gesetz geworden – obwohl ich doch nicht ohne Gesetz bin vor Gott, sondern bin in dem Gesetz Christi –, damit ich die, die ohne Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben.

Liebe Gemeinde!

Was für ein Bibeltext – wie geschaffen für eine Ordinationspredigt oder eine andere Gelegenheit, um einmal ganz grundsätzlich über das Amt des Pfarrers, des Predigers nachzudenken! Da liegt eine Menge Sprengstoff drin: von der Frage nach der Berechtigung der Pfarrbesoldung bis hin zum Problem eines intensiven oder gar völlig überzogenen, fanatischen Sendungsbewusstseins, das Prediger ja bisweilen zu haben pflegen! Man könnte wahrlich mehr als eine Predigt daraus machen!

Ich habe aber heute nur die Gelegenheit zu einer einzigen Predigt und möchte dafür an einer anderen Stelle ansetzen: den Juden ein Jude – denen unter dem Gesetz einer unter dem Gesetz – denen ohne Gesetz einer ohne Gesetz – den Schwachen ein Schwacher – und so weiter, bis dahin, wo Paulus selber resümiert: allen bin ich alles geworden! –

Uff! Da muss ich erst mal tief durchatmen! Und ich erinnere mich an eine Begebenheit von vor einigen Wochen: da kamen wie alljährlich einmal die Schülerinnen und Schüler der 6. Jahrgangsstufe des Carl-von-Ossietzky-Gymnasiums in unsere Thomaskirche und auch in die katholische Kirche Christi Auferstehung, um im Rahmen eines „Projekttages Religion“ die beiden Gemeinden hier am Ort kennen zu lernen oder näher kennen zu lernen. Ich habe mit ihnen in Kleingruppen über die Arbeit eines Pfarrers gesprochen. Und wie schon in den Vorjahren, so habe ich auch diesmal wieder den Gesprächseinstieg mit Hilfe einer Karikatur gesucht, die ich ihnen verteilt habe (zeigen!). (Sie können sie nach dem Gottesdienst dort an der Wand gern selber näher in Augenschein nehmen!)

Hier ist ein Pfarrer zu sehen, der allen alles werden will... (beschreiben!) Summa summarum könnte man sagen: die berühmte „eierlegende Wollmilchsau“, einer, der alles zugleich sein will und gerade deshalb gar nichts zustande bringt! – Nun, den Schülerinnen und Schülern war schnell klar: so sollte weder ein Pfarrer noch überhaupt irgendein Mensch zu sein versuchen. So gelingt Kirche nicht, und so gelingt auch sonst nichts. Ganz nach dem Motto: *„Allen Menschen recht getan ist eine Kunst, die niemand kann.“*

Und irgendwo war den Schülern auch sehr schnell klar: so einen Pfarrer, so einen Mensch, den sollte es wohl auch gar nicht geben! Denn der wäre, wenn es ihn denn gäbe, genauso wie auf der Karikatur irgendetwas zwischen bedauernswert und Witzfigur. Er wäre letzten Endes gesichtslos, standpunktlos, „ich-los“ sozusagen, hilflos hin- und herpendelnd zwischen den unzähligen und nicht selten widersprüchlichen Erwartungen, die an ihn herangetragen werden!

Zurück zu Paulus: was will er? Zunächst sieht es ja tatsächlich so aus, als wolle er so einen Pfarrer, der es allen recht macht. So ein Chamäleon auf der Kippe zur Gesichtslosigkeit. Wobei er in

seine Rede ja ein besonderes Argument einflechtet, das vielleicht wirklich geeignet erscheint, den gefährlichen Gedankengang zu rechtfertigen, ja sogar als eine ganz besonders intelligente Strategie zu erklären: Paulus will, wie er gleich fünfmal sagt: die Menschen für Christus „**gewinnen**“!

An diesem Punkt müssten wir, die wir ans marktwirtschaftliche Denken gewöhnt sind und es in der Regel ja wohl auch für das verheißungsvollste ökonomische Modell halten, Paulus doch sehr gut verstehen und nachvollziehen können: wenn ich mein Produkt an den Mann und an die Frau bringen will, dann muss ich mich auf diese meine potentielle Klientel einstellen! „*Der Kunde ist König!*“ Den muss ich da aufsuchen, wo er nun mal steht, und der hat auch immer recht! Paulus plädiert hier genau für das, was wir heute „Zielgruppenorientierung“ nennen würden: wenn die eine Gruppe gern mal wieder so einen richtig schönen traditionellen Gottesdienst mit Chorälen von Martin Luther und Paul Gerhardt will – machen wir! Oder wenn die anderen Meditation ohne Predigt erbitten, dafür in abgedunkeltem Raum zu sphärischen Klängen, vielleicht noch mit ein paar Gesängen aus Taizé – kein Problem! Für wieder andere Bedürfnisse lassen wir auch mal eine Band auflaufen, schnipsen mit den Fingern und wiegen uns hin und her nach dem Motto: „*Feel the gospel!*“ Und zu bestimmten Gelegenheiten krabbeln Kleinkinder durch den Altarraum, kreuz und quer und ringsherum!

Bis hierher sind das alles Dinge, die sicher allesamt nicht jedermanns Sache sind, aber die jeweils ihre Klientel, ihre Zielgruppe haben, die bei uns stattfinden oder zumindest stattfinden könnten, Dinge, die konsensfähig sind – und sei es nach dem Motto: leben und leben lassen.

Aber wie steht es um andere Arten kirchlichen Handelns, wo die Umstrittenheit wesentlich deutlicher zutage tritt: wie steht es etwa um kirchliches Handeln rund um das Stichwort: „Helm ab zum Gebet“? Oder was meinen wir zur Frage der Segnung homosexueller Paare? Wie steht es um Gottesdienste mit Tieren? Oder um den Traugottesdienst unter Wasser am Korallenriff für ein begeistertes Taucherpaar? Wie weit soll und darf die Kundenorientierung gehen? Gibt es da Grenzen? Wenn ja, wo?

Vor allem: was machen wir, wenn wir merken: indem wir die Wünsche des einen „Kunden“ erfüllen, verprellen wir zugleich den anderen? Wie sollen wir uns da entscheiden? Und hier werde ich jetzt mal ganz konkret: Da hat jemand die Idee, auf die Türen der Toiletten im Gemeindezentrum die Porträts von Martin Luther und seiner Frau Katharina von Bora zur Unterscheidung von Herrenklo und Damenklo anzubringen. Woraufhin die einen sagen: endlich mal eine Kirche mit Humor, zumal Luther selber ja auch mal recht derbe werden konnte! Zugleich jedoch sind andere empört; sie sehen die Kirche sich selbst demontieren und ihre höchsten Autoritäten der Lächerlichkeit preisgeben. Wessen Erwartungen sollen wir in so einem Fall erfüllen? Soll es allein nach der Frage gehen: welche der Interessengruppen ist uns wichtiger? Mit wem wollen wir uns eher gut stellen? Im konkreten Fall haben wir uns anders gefragt: wer fühlt sich wohl eher verletzt? Und wir haben die Schilder ausgetauscht. Gemerkt haben wir jedenfalls einmal mehr: Allen Menschen recht getan, ist eine Kunst, die niemand kann. Woran sich nun aber die Frage anschließt: ist Paulus uns angesichts solcher Fragen eigentlich eher hilfreich oder vergrößert er am Ende noch die Probleme?

Es ist offenkundig: die Kirche ist in der Krise. Ihr Einfluss in der Gesellschaft schwindet. Da gerät sie fast zwangsläufig in den Sog der marktwirtschaftlichen Logik, die gebietet: tu das, was dir den größten Einfluss und nicht zuletzt finanziell den größten Gewinn sichert! Werde allen alles – und mit etwas Polemik hinzugefügt: werde vor allem denen gleich, die es dir mit der größten Zahlungsfähigkeit lohnen werden! Ich weiß von einem Kollegen, der einmal einem designierten Paten klarzumachen versuchte, er könne dieses Amt nicht bekommen, da er aus der Kirche ausgetreten sei. Woraufhin der nur milde lächelte, seine Brieftasche zog und zurückfragte: „Nun mal ehrlich: Was sind Ihre Tarife?“ – Mein Kollege blieb standhaft – behauptet er jedenfalls (aber ich glaube es ihm auch!). Aber ich denke, das fiel ihm nicht so ganz leicht!

Ganz ernsthaft, liebe Gemeinde: fördert Paulus nicht so eine Logik? Wer fünfmal vom Gewinnen spricht, wird der nicht alles, wirklich alles tun, um sein Ziel zu erreichen?

Nun, liebe Gemeinde, ich bin mir doch sehr sicher: ganz so ein skrupelloser Kapitalist i.S. Schäfchengewinn ist Paulus bestimmt nicht. Zum einen hat er ja nicht nur unseren heutigen Predigttext geschrieben, sondern noch viele andere, und da begegnen wir immer wieder auch dem vollkommen unbeugsamen Vertreter ganz bestimmter Interessen, die zu einem guten Teil sehr sperrig sind, alles

andere als mundgerecht und kundenfreundlich zubereitet, ja die zumindest auf den ersten Blick irritieren und provozieren. Wenn Paulus im selben 1. Korintherbrief, dem unser heutiger Text entstammt, an anderer Stelle das „**Wort vom Kreuz**“ hochhält im Unterschied zu den spektakulären geistlichen Höhenflügen der hochtrabenden Prediger in Korinth, dann klingt das gar nicht nach dem schnellen Euro, der auf diese Weise nämlich gerade nicht zu verdienen ist. Zum anderen gibt er auch am Ende unseres heutigen Textes einen wichtigen Hinweis auf das, was sein Handeln letztlich motiviert: „**Alles tue ich um des Evangeliums willen, um an ihm teilzuhaben.**“ Was meint Paulus mit diesem Satz?

Das Evangelium, die frohe Botschaft von Jesus Christus, will gehört werden – aber offensichtlich nicht nur das. Paulus zufolge will es gelebt werden; der Mensch, der es richtig gehört hat, wird dem Hören Taten folgen lassen. Insbesondere wird er versuchen, in seinem Rahmen zu tun, was er kann, um anderen das nahe zu bringen, was ihn selber so beglückt. Und um das richtig zu machen, ist es allemal das Beste, sich an demjenigen zu orientieren, der Inhalt und Hauptperson dieses Evangeliums ist: Jesus Christus selbst. Und da werden wir ja nun wirklich von A bis Z auf ein Prinzip gestoßen, das dem Handeln Gottes in Jesus Christus zugrunde liegt: um den Menschen mit seinem Evangelium zu erreichen, spricht Gott nicht aus der Distanz, nicht „von oben“, sondern ganz im Gegenteil: er wird dem Menschen selber ein Mensch. Einer, der nichts, wirklich nichts Menschliches auslässt, dem nichts erspart bleibt bis hin zum Tod, sogar zum grausamen, jämmerlichen Tod. Ich meine: ein Mensch, gerade der Mensch in Not und Leid kann sich nirgends besser wiederfinden als in eben diesem Jesus Christus. Hier betreibt Gott selber „Kundenorientierung“ in einem Maße, das nicht mehr steigerungsfähig sein dürfte!

Mit einer sehr treffenden Redewendung gesagt: in Jesus und damit von Gott her ist der Mensch endlich einmal nicht des Menschen Wolf, sondern des Menschen Mensch! Gott lässt sich ganz auf die Menschlichkeit ein, bis hin zu Leiden und Sterben.

Merken Sie, liebe Gemeinde, wie es in der Person Jesu Christi deutlich wird, dass das sehr wohl geht: ganz und gar dem Menschen ein Mensch werden und doch ganz und gar Gott sein und bleiben? Es ist dieses Geheimnis, das die Kirche seit alters her in die Worte kleidet: Jesus Christus: wahrer Gott und wahrer Mensch.

Zurück zu Paulus: er ist bereit, sich ganz und gar auf seine jeweiligen Adressaten einzulassen, so wie er die Erfahrung hat machen dürfen: Jesus Christus hat sich ganz und gar auf mich eingelassen. Und ebenso wie das der Botschaft Jesu keinen Abbruch getan hat, wie es vielmehr bei Paulus eine radikale Umkehr bewirkt hat, so muss das auch der Botschaft des Paulus keinen Abbruch tun, sondern kann ganz genauso auch in seinen Hörern und Lesern Veränderung und Umkehr bewirken.

An dieser Stelle möchte ich unsere Gedanken auf die internationale Ökumene, die weltweite Gemeinschaft der Christen richten, die in diesem Gottesdienst ja auch eine Rolle spielt: die Missa Criolla von Ariel Ramirez. Sie entstand in den Jahren 1963-64, maßgeblich motiviert durch das 2. Vatikanische Konzil, in dem die katholische Kirche den Schritt hin zur bewussten Inkulturation der christlichen Botschaft in allen Völkern und Kulturen dieser Erde ging. Die Landessprache als Sprache der Messe löste das Lateinische als die „eigentliche Kirchensprache“ ab; die Musik in der Kirche nahm weltweit je nach Kultur unterschiedliche Gestalt an.

Das war in der katholischen Kirche schon eine epochale Neuerung! Diese bestand in der Anerkennung dessen, dass die christliche Botschaft sich in jeder Kultur einwurzeln kann und muss, statt als fremder Import aus einem bestimmten Kulturkreis allen anderen einfach übergestülpt zu werden.

Dazu passt ebenso, dass wir heute an unsere Partner in Tansania denken. Sie sind beileibe für uns keine „kleinen Geschwister“, denen wir ja soviel voraus hätten. Ich habe gerade bei afrikanischen Christen soviel erlebt, wovor ich den Hut ziehe und wo wir uns mehr als eine Scheibe abschneiden könnten. Christus ist einer von ihnen, genauso und keinen Deut weniger, als er einer von uns ist.

Die frühen Missionare, auf die heute häufig mit Kritik und Verachtung geblickt wird, haben davon Einiges verstanden: sie haben in aller Regel zunächst einmal ganz intensiv die Sprache der Völker studiert, unter denen sie wirkten. Häufig waren sie es, die diesen Sprachen allererst eine schriftliche Gestalt gaben – das ist der Grund dafür, dass praktisch alle Sprachen Schwarzafrikas heute unsere lateinischen Buchstaben verwenden! Suchen Sie heute mal Entwicklungshelfer oder erst recht Diplomaten, die auch nur einen Bruchteil dieses Interesses auf indigene Sprachen verwenden! Da werden Sie nicht

viel finden! Meistens bleiben diese Leute bei den internationalen Verkehrssprachen und erwarten, dass die Afrikaner die lernen. Das ist bei den Missionaren immer anders gewesen – ganz in der Tradition des Paulus: „**Ich bin allen alles geworden!**“ Bei aller notwendigen Kritik an der Missionsgeschichte sollten wir das mit großem Respekt anerkennen!

Hören wir deshalb die Worte des Paulus als Ermutigung für unseren Dienst in der Kirche! Wir Pfarrerinnen und Pfarrer, aber auch alle anderen, gerade die Ehrenamtlichen – übrigens: Paulus ist einer von ihnen, legt er doch großen Wert darauf, für seine Missionstätigkeit kein Geld zu nehmen, sondern es sich in seinem Handwerk als sogenannter Zeltmacher selbst zu verdienen! Wer es so macht wie er, wird keine bedauernde Witzfigur wie der Pfarrer in der Karikatur; er wird auch kein gesichtsloses Chamäleon, das es nur immer allen recht machen will! Er wird vielmehr den Menschen gerecht, zu denen er gesandt ist, in all ihrer Unterschiedlichkeit! Der sich ganz auf sie einlässt und sie deshalb wirklich erreicht! Und damit kann er ihnen das Wichtigste und Schönste weitergeben, was Gott für uns hat: sein Evangelium! Amen!